

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Roth, Friedrich: Schöpfertum

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Friedrich Roth: Schöpfertum

„Im Unterschied zu der jüdischen Unterwerfung unter den Willen Gottes und unter das ein für allemal offenbarte Gesetz, fand sich das Germanentum dem unbewußten Walten des Geschehens verpflichtet, Gefolgschaft leistend einem Gotte, der die Mittlerschaft zwischen Mensch und Schicksal übernommen hatte, und vertrauend einer Schicksalsmantel, die in Gesichten auf des Lebens Urgrund selber



Generalintendant Dr. Thur Himmighoffen

hinablangte, daher denn das Seher- und Dichtertum höchsten Ansehens gewürdigt wurde“, sagt M. Nink in seinem ausgezeichneten Buche „Wodan und germanischer Schicksalsglaube“.

Der Gott der Mittlerschaft war Odin. Er war der höchste Gott. Er war der Gott des Kampfes, des Sieges, des Sturmes, des Zaubers und Wissens und war der Dichtergott. Die Dichter des Nordens, die Skalden, leiteten von ihm ihre Gabe her. Dichtertum der Germanen war also von jeher Sehertum. Dichtertum war von jeher gleichgeachtet mit jenem Sehertum germanischer Frauen, das in den Nornen seine tiefste Versinnbildlichung erfahren hat. Da Wesen und Gesetz des Dichtertums ewig dasselbe bleibt, sind hier Dichter und Dichtung germanischer Zunge einmalig in ihren Urgründen erfaßt, ihr Schicksal aufgezeigt und ihr Weg gekennzeichnet, der durch die tiefsten Klüfte menschlich-mystischen Daseins und über die höchsten Höhen weltweiter Freude und Einsicht geht, immer bereit zur letzten Erkenntnis, immer bereit zur völligen Hingabe, das Opfer an das Leben von Anbeginn als etwas Vertrautes und Selbstverständliches erachtend.

„Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
schaut auf zum Himmel, blickt zur Erde nieder.“

heißt es im Sommernachtsstraum.

Und Goethe berichtet von sich: „In meinem langen Leben bin ich nicht vierzehn Tage glücklich gewesen.“

Nun ist das ja nicht etwa bürgerlich zu verstehen; vielmehr so, daß eben beim dichterischen Menschen an Stelle des beschränkten Sehens die innere und letzte Schau kommt, die ihn freilich als Mensch dem gewöhnlichen Leben des „Schein und Schemen“ entrückt und ihn mit seinem Gotte oder sich allein läßt, preisgegeben allem Leide, das aus dieser Berufung erwächst, ausgezeichnet allerdings auch durch jenen „schmerzlichen Genuß“, über dem Gewöhnlichen das Ungewöhnliche, dem Alltäglichen das kaum erreichbar Hohe und dem Vergänglichen das Ewige zu sehen und in den Bannkreis des Irdischen ziehen zu wollen.